

Mit Computern und Videos

Das neue Hebammen-Studium

Hebamme wird man seit kurzem an einer Fachhochschule. Im letzten Herbst endete der erste Studiengang. Dessen Leiterin, Mona Schwager, ist vom eingeschlagenen Weg überzeugt.



Frau Schwager, im letzten Herbst haben an der Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften erstmals 49 Hebammen den Bachelorstudiengang beendet. Wo sind diese jetzt?

Alle haben ohne Probleme eine Stelle gefunden, die allermeisten in einem Spital in der

Grossregion Zürich. Das ist aber auch nicht weiter überraschend; es hat heute

schlicht

zu wenig Hebammen.

Keine der Frauen ging in ein Geburtshaus oder ist ganz freiberuflich tätig?

Nein, das wäre aber auch kaum möglich gewesen. Um freiberuflich tätig zu werden, braucht es eine Berufsausübungsbewilligung, und die gibt es nach zwei Jahren in der Praxis.

Wollen denn Ihre Studentinnen überhaupt freiberuflich tätig werden?

Ja, das ist für viele ein Ziel. Aber es ist wichtig, dass sie zunächst in den Spitälern die nötigen Erfahrungen sammeln.

Ist das nötig, weil das Fachhochschulstudium zu theorie-lastig ist?

Bei uns nimmt die praktische Ausbildung viel Raum ein: Das Studium dauert insgesamt 46 Monate, fast die Hälfte verbringen die Studentinnen in Praktika im Spital

oder auch bei Freiberuflichen.

Mit welchen Kenntnissen werden die Studentinnen in die Arbeitswelt entlassen?

Für die Berufsbefähigung müssen die Absolventinnen auch EU-Vorgaben erfüllen. So müssen sie nachweisen, dass sie zum Beispiel 40 Geburten selber geleitet haben. Wir arbeiten im Lehrgang auch mit Computersimulationen und Videoanalysen. Aber die Hebammen-Tätigkeit umfasst viel mehr als nur Geburten. Auch in der Vor- und Nachsorge ist ihr umfassendes Wissen gefragt.

Dient dazu der theoretische Teil?

Ja, es gibt eine Vielzahl an Modulen zu medizinischen Grundlagen wie Anatomie oder Gynäkologie und zur Hebammenlehre. Bei einigen Einheiten arbeiten wir mit anderen Berufen zusammen. Die Physio- und Ergotherapeutinnen und auch die Pflege stehen oft vor ähnlichen Herausforderungen wie wir. Durch die interprofessionellen Module kommt es zum Austausch. Dieser ist sehr wertvoll.

Führen Sie auch Module mit angehenden Ärzten durch? Diese sind doch in den Spitälern die wichtigsten Verbündeten oder Gegner - je nach Einstellung.

Genau deshalb wären solche gemeinsamen Sequenzen wichtig. Zurzeit bieten wir das noch nicht, aber für künftige Studiengänge strebe ich dies an. Ärzte und Hebammen haben unterschiedliche Berufsbilder, aber es braucht beide in der Geburtshilfe. Den Austausch hier zu intensivieren, ist sicher nötig. So können wir die Qualität stärken.

Für solche künftigen Studiengänge stehen wiederum 60 Plätze zur Verfügung. Erhalten Sie genügend Bewerbungen?

Wir haben etwa doppelt so viele Kandidatinnen für die Eignungsabklärung.

Interview: rsr.